

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 151 (1985)
Heft: 11

Artikel: Krise und neuer Konsens : die Armee im Anschluss an den Ersten Weltkrieg 1920 - 1925
Autor: Greminger, Thomas / Heller, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-56507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Krise und neuer Konsens

Die Armee im Anschluss an den Ersten Weltkrieg 1920–1925

Lt Thomas Greminger und Lt Daniel Heller

Im Anschluss an den Ersten Weltkrieg befand sich die Schweizer Armee in einer schweren Legitimitätskrise. Der Stellenwert der Landesverteidigung sank auf einen absoluten Tiefpunkt. Pazifistisches, von den Erfahrungen des Krieges und der Völkerbundsidee genährtes Gedankengut wurde diskutiert. Eine weitverbreitete Unzufriedenheit unter den Armeeangehörigen führte gegen das Ende der Grenzbesetzung zu Zersetzungerscheinungen. Ansehen und Vertrauen in die Armee war in weiten Bevölkerungskreisen erschüttert. Die Ereignisse um den Landesstreik hatten zur Folge, dass anstelle der allgemeinen Akzeptanz ein ausgeprägter Dualismus in der Beurteilung der Armee trat.

Mit Ulrich Wille¹ hatte die Armee in der Vorkriegszeit über einen herausragenden geistigen Führer verfügt. Gegen das Ende des Krieges schienen seine Ideen und Konzepte jedoch zu versagen. Die entstandene Leere bewirkte eine weitherum spürbare Unsicherheit in bezug auf die Zukunft der Armee, der erst allmählich eine Phase der Stabilisierung, verbunden mit einer Neuorientierung, folgte. Bei der Rekonstitution des Vertrauens in die Armee spielte der EMD-Chef, Bundesrat Karl Scheurer², eine entscheidende Rolle.

Historischer Rahmen

Stellen wir unseren Überlegungen eine Skizze des historischen Umfelds³ voraus. Während des Ersten Weltkrieges brachen Werte und traditionelle Vorstellungen zusammen. Bei Kriegsende herrscht eine in allen Bereichen der schweizerischen Gesellschaft verbreitete Orientierungslosigkeit. Der anschliessende Prozess der Neuorientierung mündet gegen das Ende der ersten Hälfte der zwanziger Jahre in klar erkennbare Konsolidierungerscheinungen.

Die Schweiz konnte während des Krieges wohl ihre territoriale Integrität wahren, den weitgreifenden Folgen des umfassenden Wirtschaftskrieges vermochte sie jedoch nicht zu entgehen. Sie hatte die Kontrolle über ihre sehr bedeutende Aussenwirtschaft fast voll-

ständig abzutreten. Eine Vielzahl von Faktoren, wie eine verfehlte Wirtschaftspolitik, eine massive Teuerung, Notstandsverordnungen (Aufhebung des Fabrikgesetzes), das Nichtvorhandensein von Verdienstausschüttungen für Wehrmänner, die schlechte Versorgungslage, führten zu einer Häufung von sozialem Elend (1918: 692 000 Notstandsberechtigte). Der vor diesem Hintergrund ausgetragene Landesgeneralstreik hinterliess nach Truppenaufgeboten und Bürgerwehreinsätzen eine tiefe Verbitterung und politische Entfremdung zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum. Der als Nachwirkung erfolgte sozialpolitische Aufbruch begann jedoch bereits Ende 1922 wieder zu verflachen. Nach der schweren Nachkriegsdepression 1921/1922 mit bedeutender Arbeitslosigkeit setzte 1923 eine längere Aufschwungphase ein. Diese Jahre sind auch gekennzeichnet durch eine fortschreitende Integration der Arbeiterschaft in die bürgerliche Demokratie.

Der Weltkrieg riss aber nicht nur einen Graben zwischen soziale Schichten, sondern auch zwischen Sprach- und Kulturräume. Während die Welschschweiz unmittelbar nach der Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland vehement für die Franzosen Partei ergriff, fieberten die meisten Deutschschweizer einem deutschen Sieg entgegen. Der Konflikt zwischen Deutsch- und Welschschweiz wurde durch die überwiegend ger-

manophile Armeeführung zusätzlich geschürt.

Neben einer allgemeinen Ausweitung zentralstaatlicher Kompetenzen (direkte Bundessteuer) brachte der Krieg auch eine sehr wesentliche Modifikation des politischen Systems: Die Ersetzung des Majorz- durch das Proporzwahlverfahren bereitete der freisinnigen Hegemonie ein Ende. Neue Kräfte, Konservative, Sozialdemokraten und Bauern, gewannen an Gewicht. An die Stelle des Freisinns trat ein Bürgerblock, der jedoch vorerst nur durch den gemeinsamen Antisozialismus zusammengehalten wurde. Allmählich setzte sich jedoch das konservative Gedankengut gegenüber den Überresten liberaler Ideologie durch.

Auch in der Aussenpolitik herrschte nach Kriegsende eine Orientierungslosigkeit, bedingt durch den Zerfall des alten Staatengefüges und Mächtegleichgewichts. Einerseits stand man einem übermächtigen Frankreich, anderseits einem schwachen Deutschland – für viele bis anhin geistiges Leitbild – gegenüber. Ein weiteres Element der Verunsicherung bildeten die beiden aufstrebenden, ideologisch aktiven Grossmächte USA und Sowjetunion. Mit der Einsicht in die Unsicherheit der Weltlage konkurrierten Abrüstungs- und «Nie-wieder-Krieg»-Hoffnungen. Ausdruck fanden die verschiedenartigen Stimmungen in der Diskussion um den Völkerbundsbeitritt (1920). Befürworter sahen in der internationalen Solidarität einen Garanten für den Weltfrieden, Gegner fürchteten um Neutralität und Identität der Schweiz sowie um die Vernachlässigung eigener Verteidigungsanstrengungen. Der knapp ausgesprochene Beitritt setzte der Unsicherheit kein Ende. Zahlreiche internationale Konflikte, faschistische Ambitionen auf das Tessin, die unregelmässige Zonenfrage mit Frankreich, liessen die Weltlage weiterhin als instabil erscheinen. Eine Beruhigung trat im Herbst 1924 ein, als sich die Völkerbundspolitik erfolgreicher zu gestalten begann.

Zerstörung des alten Konsenses

Die beginnenden Zwanzigerjahre waren auch für die Armee eine äusserst kritische Phase. Sie befand sich als Organisation in einer eigentlichen Identitätskrise: Von aussen an sie herangetragene Kritik und Infragestellung führten zu einer weitverbreiteten Unsicherheit über Ziele, Zweck und Mittel.

Das Schweizer Heerwesen hatte sich seit der MO 1874 kontinuierlich von einer Bürgermiliz zu einer modernen Milizarmee entwickelt. Neben die or-

ganisatorische Entwicklung trat dabei eine ideologische Komponente hinzu: Eine vor allem auf das Wirken Ulrich Willes zurückgehende innere, streng auf die Forderung des «**Kriegsgenügens**» ausgerichtete Klärung von Geist und Moral der Truppen und Kader. Der Erste Weltkrieg wurde dann zu einer schweren Belastungsprobe für Volk und Armee. Vor dem Hintergrund der sozialen Not weiter Kreise der Bevölkerung kam es in der Schweiz zu heftigen Angriffen gegen die Armeeleitung und die Person des Generals. Diese Auseinandersetzungen zerstörten das Vertrauen in Wille und damit auch das Vertrauen in die von ihm vertretenen Werte.

Stichwortartig seien einige wichtige Ereignisse genannt:

1916 Die SP-Fraktion verlangt im Zusammenhang mit der «Oberstenaffäre» die Absetzung des Generals.

Es folgen Attacken in Presse und Parlament gegen einzelne Offiziere, gegen den Dienstbetrieb und die Ausbildungsmethoden.

Insbesondere Willes Ideen wurden missverstanden, verdreht und als «unschweizerisches Preussentum» abqualifiziert.

1917 Absage der SP an die Landesverteidigung. Forderung nach Demokratisierung des Dienstbetriebes, Einführung eines Zivildienstes und Abschaffung der Militärjustiz.

1918/19 Truppenaufgebote im Zusammenhang mit dem Generalstreik, Meuterei von Truppen in Kloten.

Als im Dezember 1918 Wille sein Entlassungsgesuch einreicht, wird in der Bundesversammlung debattiert, ob dem General der Dank der Nation zu verweigern sei (Antrag De Rabours) oder die Missbilligung seiner Amtsführung auszusprechen sei (Antrag Naine). Erst 1921 konnte Wille für sich ein Ruhegehalt durchsetzen.

Der alte Konsens – Ulrich Wille

In über fünfzigjähriger Tätigkeit als Instruktor, Waffenchef, Heeresseinerseitskommandant, Redaktor der Militärzeitung und schlussendlich als General hat Wille prägend auf Kader und Truppe gewirkt. Er war Vordenker und «Chef-Ideologe», seine Ansichten waren massgebend. Karl VonderMühl, Redaktor der ASMZ 1920–1928, schrieb 1925, Wille habe mit der Zeitung einen «gewaltigen Einfluss auf das ganze Denken des Offizierskorps» ausgeübt.

Wille liess als einzigen Massstab für die Armee die Kriegstüchtigkeit gelten.



Diese wiederum machte er abhängig vom inneren Halt der Truppe: «Das Heer bleibt ohne Geist eine blosse Maschine... das den Führer im Stich lässt.» Diesen Geist zu erreichen, war Willes Ziel. Dabei reichte aber Ausbildung allein nicht, Wille postulierte eine «Erziehung» des Bürgers zum Soldaten, zum «militärischen Wesen». Grundlage dazu bildete für ihn die Disziplin des Einzelnen, die unerschütterliche Zuverlässigkeit des Soldaten, begründet in seinem Pflichtgefühl.

Für Wille taugte dabei nur der militärische Disziplinbegriff, nicht auf Überlegung beruhend, sondern verstanden als «kategorischer Imperativ».

Hier stiessen Willes Ansichten wohl auf den grössten Widerstand, empfand man dies doch eher einer Berufarmee wie der preussischen angemessen, nicht aber der Milizarmee einer Demokratie.

Eine weitere wichtige Grundlage der militärischen Erziehung ist nach Wille die innere Sicherheit des Soldaten, beruhend auf dem Gefühl, dass er das Geforderte auch tatsächlich beherrsche. Dies sollte durch planmässige Reduktion des Ausbildungstoffes erreicht werden. Ein Unterricht, der diesem Postulat nicht gerecht werde, erzeuge «beim Mann nur jenes nebelhafte Halbwissen... welches ihn bei der Erfüllung seiner Pflicht in einen jämmerlichen Hamlet-Zustand wirft und durchaus nicht befähigt, die... Bedeutung seiner schlichten Pflichterfüllung von hoher Warte aus richtig zu erkennen.» Hier wird nun Wille sehr modern⁴: Der Vorgesetzte hat durch Reduktion der Komplexität des Umfeldes dem Untergebenen einen gesicherten Bestand an Wissen, damit an Orientierung zu

bieten, ihn durch Reduktion der Handlungsalternativen erst handlungsfähig zu machen. Auf diesem reduzierten Wissen basiert dann das sichere Können. Ein weiteres Glied bildet für Wille das wechselseitige Vertrauen. Einmal Selbstvertrauen: nämlich des Individuums in sich selber und sein Können, dann aber auch das Vertrauen der Untergebenen in das Können der Vorgesetzten und umgekehrt.

«Denn je kleiner die Armee und je schwerer die ihr wartende Aufgabe ist, desto mehr wird für sie zur Hauptsache, dass sie in keiner Lage zusammenbrechende Festigkeit besitzt, die im Vertrauen zu sich selbst, im Vertrauen von oben nach unten und von unten nach oben und im Vertrauen in den militärischen Organismus, dem der Wehrmann angehört, wurzelt.»

Wille fasste so die militärische Erziehung als Charakterschule, als Ort der Sozialisation auf, deren Zweck es sei, «dem schwachen, allen Einflüssen zugänglichen Charakter zu helfen, fest und stark zu sein.»

Indem er im Wehrwesen nicht nur einen sicherheitspolitischen Aspekt, sondern ein Mittel der «Erhaltung der innern Gesundheit der Nation» sah, welches «das staatliche Leben bekräftigt und die Wirtschaft befruchtet», erhalten seine Ansichten sozialphilosophische Dimensionen. Er erkannte, dass eine positiv zu wertende Sozialisation des Einzelnen in der Armee eine Voraussetzung für stabile Strukturen des Staatswesens ist.

Diese Sozialphilosophie machte Wille durch seine Ausbildungstätigkeit und seine publizistische Arbeit zum massgebenden Werteleitbild bis weit in den Ersten Weltkrieg hinein.

1920–1923:

Die Phase der Desorientierung

Nach dem Abtritt des Generals machte sich unter der militärischen Elite zunehmend Ratlosigkeit breit. Hilflos stand man in einer Art leerem Raum, den Willes Abgang verursacht hatte. Es war niemand da, der ein auch nur annähernd so klares Konzept, wie Wille es gehabt hatte, vertrat und sich dafür auch noch entschlossen einsetzte. Konsequenzen hatte das Fehlen eines Leitbildes vor allem auch im politischen Bereich. Ausdruck dieser Desorientierung waren der Beschluss des Bundesrates, aus Ersparnisgründen den Rekruten-Jahrgang 1899 erst 1920 zur RS aufzubieten; ebenfalls wurden 1919 alle WK gestrichen. Das bedeutete für die Armee den Ausfall jeglicher

Ausbildung für vorerst ein Jahr. Gerade die budgetären Restriktionen, denen die Armee ausgesetzt war, sind ein bedeutsames Zeichen für die Vertrauenskrise, die in jenen Jahren gegenüber der Landesverteidigung herrschte.

Zusätzlich sei auf das künstliche Tiefhalten der Rekrutenzahlen durch verschärfte Tauglichkeitsbestimmungen hingewiesen. Als Folge dieser Massnahmen wurden 1921 nur gerade 52,8 Prozent aller Wehrpflichtigen ausgehoben.

Der Völkerbundsbeitritt, gegen den sich Wille und Sprecher energisch wandten, hatte weitere desintegrative Wirkungen. Von fünf Korpskommandanten waren drei aktive Völkerbundsgegner, zwei Befürworter eines Beitrittes. Wille wurde die Einnahme einer Art Vordenker-Rolle erfolgreich verwehrt. Eine Gruppe von Offizieren verhinderte, dass er die seit Juni 1919 vakante Redaktion der ASMZ erneut übernahm.

Mit dem Jahrgang 1920 übernahm dann die SOG die Herausgabe der Zeitschrift. Die ASMZ erreichte jedoch ihr erklärtes Ziel, *«an der Herstellung der einheitlichen Auffassung»* zu arbeiten, nicht. Mit Feuereifer meldeten sich zwar zahlreiche Offiziere in der Zeitschrift zum Wort. Es ging meist um Grundsatzfragen, die eifrig diskutiert wurden. Unübersehbar sind dabei die in der Tradition Willes stehenden Beiträge, die die Bedeutung der militärischen Erziehung für unser Staatswesen insgesamt betonten. Unübersehbar sind jedoch auch die Zeichen der Orientierungslosigkeit. Selten geschah es, dass ein höherer Armeeführer das Wort ergriff und die Situation in einer Richtung klärte. Gerade die Stellungnahme des Generalstabschefs ODiv Sonderegger (zu den Vorschlägen der Sektionen der SOG zur Reorganisation des Heereswesens im Sommer 1922) liess die nötige Bestimmtheit und Distanz missen. Sie blieb allzusehr nur Diskussionsbeitrag unter vielen und verlor sich in Detailfragen. Erwartet hätten wohl viele Offiziere ein tragfähiges Konzept, ein Leitbild, das sich an klaren Werten orientiert und eine Linie vertrat. Aussergewöhnlichen Ideen wie etwa derjenigen des Obersten Lecomte, der 1920 die Unteroffiziere abschaffen und etwas später den veränderten politischen Verhältnissen Rechnung tragen wollte, indem er die Umorganisation der Armee in eine internationale Polizeitruppe zu Händen und zu Lasten des Völkerbundes vorschlug, stand man überraschend unentschieden gegenüber. *«Wir dürfen heute nichts mehr als entschieden und unanfechtbar betrachten, sondern müssen uns die Grundlagen*

wieder neu erwerben.» So oder ähnlich lauteten die Stellungnahmen der Redaktion zu solchen Vorschlägen. Auch die Taktik des Zentralvorstandes, jeweils die Diskussion zu eröffnen und dann zu warten, bis *«sich aus den Diskussionsvorschlägen etwas Durchführbares herauskristallisierte»*, ist zwar für die Situation, in der man sich befand, symptomatisch, war jedoch sicher nicht geeignet, eine neue, einheitliche Ausrichtung im Offizierskorps zu erreichen. Die ASMZ sei viel zu sehr *«Sprechsaal»* und vertrete *«keine ausgesprochene Tendenz»*, warf ihr denn auch die OG Zürich 1921 vor. Kein Wunder, dass ein grosser Teil des Offizierskorps die Auslage für die magere Orientierung, die ihm da geboten wurde, lieber einsparte. So sank die Zahl der Abonnenten von 4000 im Jahre 1920 auf 1624 im Jahre 1923. Auch die SOG verlor dauernd an Mitgliedern (von 8461 im Jahre 1921 auf 7483 im Jahre 1924).

Die riesige Diskrepanz zwischen Anspruchsniveau, das heisst dem, was der Armee mit Blick auf die Kriegsergebnisse verglichen mit andern Armeen fehlte oder zu fehlen schien, und dem wenigen, das (wenn überhaupt) politisch realisierbar war, mag zusätzlich für viele Offiziere in den Jahren 1920–1923 lähmend gewirkt haben.

Der politische Stabilisierungsprozess: Bundesrat Scheurer

Die politische Debatte um das Militärbudget von 1920 brachte sehr verschiedene Positionen zutage. Einigkeit bestand, die Sozialdemokratie angenommen, nur gerade in bezug auf den



Weiterbestand der Armee, keineswegs aber über Ziele und Mittel, die der Armee zukommen sollten. Das gebilligte Budget, es belief sich auf bescheidene 54 Millionen, widerspiegelt die Unentschiedenheit und Unsicherheit des Parlaments, denn Kapitalbildung – hier Investitionen in die Landesverteidigung – ist zukunftsorientiertes Handeln und als solches abhängig vom Vertrauen in die Zukunft.⁵

Im Herbst 1920 präsentierte der neue EMD-Chef Karl Scheurer sein erstes eigenes Budget. Er veranschlagte 80 Millionen, um den Ausbildungsbetrieb ohne Konzessionen wieder aufnehmen zu können, ein Betrag, der hohe Wellen werfen musste. 75 Millionen wurden vom Parlament gebilligt. Worauf beruhte nun Scheurers Erfolg? Es waren zunächst eine Reihe persönlicher Voraussetzungen: Als ehemaliger Finanzdirektor des Kantons Bern und Präsident der nationalrätlichen Finanzkommission genoss er ein unbestritten hohes Ansehen als Finanzfachmann. Es erwies sich als sehr geschickt, dass der als sparsam bekannte Scheurer das EMD übernahm, wo das Sparen im Vordergrund stehen musste. Die NZZ bezeichnete Scheurer als *«bedeutende intellektuelle Verstärkung des Bundesrates»*. Neben seiner geistigen Kapazität spielte aber auch seine Herkunft eine wichtige Rolle: Er war wohl Freisinniger, stammte aber vom bauerlichen Stande ab und war ihm noch stark verbunden. Ebenso bedeutend war sein Ansehen in der Welschschweiz. Scheurer wohnte als Seeländer (Gampeln) nahe der Sprachgrenze und hatte während des Krieges immer wieder zur Verständigung zwischen Deutsch- und Welschschweiz aufgerufen. Im Militär bekleidete Scheurer den Grad eines Obersten der Artillerie, so dass er auch bezüglich der militärischen Fachkenntnisse auf der Höhe seiner Aufgabe stand. Er galt jedoch keineswegs als *«Militarist»*.

Diese Eigenschaften liessen weite Kreise Vertrauen zu Scheurer fassen, das den von ihm formulierten Richtlinien in der durch Unstabilität gekennzeichneten Lage Autorität und Orientierungskraft verlieh. Welche Konzeption der Armee vertrat Scheurer, wie vermochte er sein Postulat nach einer kriegstauglichen Armee mit möglichst sparsamem Haushalt plausibel zu machen? Seine Reden an Parteitag, seine Stellungnahmen in Budgetdebatten und auf Anfragen aus dem Parlament geben uns einen lebhaften Eindruck vom Armeebild, das Scheurer mit offensichtlichem Erfolg repräsentierte: Immer knüpfte Scheurer an den erfolgreich überstandenen Test des Weltkrieges an. *«Die Tatsache, dass wir un-*

geschlagen durch den Krieg gekommen sind, predigt stärker als die heftigsten Reden», vermerkte er in seinem Tagebuch. Historische Bezüge wirken als Hintergrundversicherung, denn nur in einer vertrauten Welt ist das in die Zukunft gerichtete Vertrauen möglich, wie der Soziologe Luhmann feststellt.⁶ *«Die Orientierung am Gewesenen kann die Welt vereinfachen...»* weil man *«unterstellt, dass das Vertraute bleiben, das Bewährte sich wiederholen, die bekannte Welt sich in die Zukunft fortsetzen will.»* Scheurer war sich dieser Funktion der Geschichte sehr wohl bewusst und setzte sie entsprechend ein. Scheurer unterschied zwischen zwei zentralen Aufgaben der Armee: Der **Bewahrung der nationalen Unabhängigkeit gegen aussen** einerseits, der **Sicherung des inneren Zusammenhangs** andererseits. Für die Erfüllung der ersten Aufgabe hielt er eine rasch einsatzbereite und zahlenmässig starke Armee, also eine Milizararmee auf der Grundlage einer uneingeschränkten allgemeinen Wehrpflicht, für notwendig. Als höchstes Mass der Dinge betrachtete er dabei – ganz in Anlehnung an Wille – die Kriegstauglichkeit. Um ihr zu genügen, könne eine gewisse untere Kostengrenze, die man nun erreicht habe, nicht unterschritten werden. Ebenso sei jedoch eine obere Grenze, die ein Staatswesen zu verkraften vermöge, zu beachten, bemerkte er im Hinblick auf die Forderungen gewisser Militärs. Geist und Ausbildung hätten im Vordergrund zu stehen in einem Land mit relativ bescheidenen materiellen Ressourcen. Ein weiterer Gedanke, den bereits Wille entwickelt hatte, wurde von Scheurer in einen aktuellen Kontext gestellt. Im *«verhältnismässig hohen Stand der Bildung in unserem Volk»* erblickte er eine Chance für unser Milizsystem, während Wille darin noch eine Erschwernis in der Erziehung zum *«soldatischen Wesen»* sah. Für Scheurer musste der Soldat ein vollwertiger, mitdenkender Mensch sein, der eine *«zielbewusste und fördernde Arbeit verlangt.»* Damit trug er der Auflockerung der Gefechtsformationen (weg von der Schützenlinie), der zunehmenden Technisierung des Kriegsgeräts Rechnung, die die exakte Wiederholung des auf dem Exerzierfeld lange Geübten nicht mehr zur Kriegstüchtigkeit genügen liessen.

Keine geringere Priorität räumte Scheurer der zweiten Hauptaufgabe der Armee ein, der Sicherung des inneren Zusammenhangs. Für ihn stand jedoch im Gegensatz zu Wille die disziplinierende Leistung der Armee zur *«Erhaltung der inneren Gesundheit der Nation»* (Wille) nicht im Zentrum. Er begrüsst sie zwar durchaus, vor allem in späteren Verlautbarungen, als die sozialphilosophischen Implikationen der

Willeschen Lehre politisch nicht mehr derart brisant waren. Primäre Bedeutung kam für Scheurer der **integrierenden Wirkung der Armee** zu. Er sah die Armee als Integrationsinstitution für die verschiedenen Landesteile und Kulturbereiche wie auch für die verschiedenen sozialen Schichten. Oft nannte er die Armee *«eine der stärksten Bande, die unser vielgestaltiges Volk zusammenhält»*. Der Integrationsgedanke war eine Innovation, die in der durch Zerrissenheit charakterisierten Lage breiten Anklang finden musste, insbesondere weil Scheurer als Integrationsideologe glaubwürdig wirkte, so beispielsweise in seiner konzilianten Haltung gegenüber Sozialdemokratie und Arbeiterschaft.

Scheurer widersetzte sich von Anfang an der immer wieder geforderten Revision der Militärorganisation, von der zahlreiche Parlamentarier eine drastische Kostensenkung, viele Offiziere aber eine erhebliche Aufrüstung erwarteten. Für eine Neuordnung des Wehrwesens müsse man ruhigere Verhältnisse abwarten, denn sie würde eine Zeit der Unsicherheit und der Schwäche bewirken. Tatsächlich verstummte die Reformdiskussion weitgehend, nachdem Scheurer seine Armeekonzeption in Beantwortung der Motion Streuli (Dezember 1922) ausführlich dargelegt hatte.

Um aber einerseits die volle gesetzliche Aushebung und Ausbildung wieder sicherzustellen, andererseits organisatorische Konsequenzen aus den Weltkriegserfahrungen ziehen zu können, strebte er eine Revision der Truppenordnung an. Während der Vorarbeiten zur TO kam es keineswegs zufällig zum Bruch zwischen dem ungestümen, ideenreichen und unpragmatischen Generalstabschef Sonderegger und dem kalkulierenden Realpolitiker Scheurer. Die *«Affäre»* wirbelte viel Staub auf, gab jedoch Scheurer Gelegenheit, sich vor National- und Ständerat auf überzeugende Weise für die Absetzung Sondereggers zu rechtfertigen. Seine klare Haltung verhinderte zudem den Erfolg einer vom Aargauer Bircher angezettelten Aktion innerhalb der Offiziersgesellschaft zugunsten Sondereggers. Scheurers Auftreten war ein klarer Beweis, dass sich zivile Gewalt gegenüber der militärischen durchsetzen kann. Durch die *«Affäre Sonderegger»* vermochte er sein Ansehen und das Vertrauen in seine Person, und somit indirekt auch in die Armee weiter zu stärken.

Die neue TO wurde 1924 relativ unangefochten gebilligt, obwohl sie mit beachtlichen Mehrkosten verbunden war. Das wiederhergestellte Vertrauen

in die Zukunft der Armee zeigte sich auch in der problemlosen Genehmigung des Budgets (85,5 Millionen) für 1925 sowie des 16,5-Millionen-Kredits für die Beschaffung von leichten Maschinengewehren.

1923–1925:

Konsolidierung unter den Militärs

Der sich durch die Tätigkeit Scheurers abzeichnende neue Konsens im politischen Bereich blieb auch in Militärkreisen nicht unbeachtet.

Vorläufig ärgerte man sich noch über die Behandlung und Verschleppung des Generalsberichtes in der Bundesversammlung. Mit Befriedigung nahm man aber vom Bericht des Bundesrates an die BV zum Postulat Streuli betreffen die Ersparnisse im Militärwesen Kenntnis. Die Redaktion der ASMZ rief die Offiziere auf, jetzt, da es um Sein oder Nichtsein unseres Vaterlandes gehe, sich hinter *«hervorragende politische Führer»* zu stellen und ihnen den Rücken zu stärken.

Im Dezember richtete der Zentralvorstand der SOG an die eidgenössischen Räte einen Appell. ODiv Sarasin, Zentralpräsident, forderte darin:

1. Der Rekrutierung sei wieder eine normale Basis zu geben, um alle Dienstgeeigneten ausheben zu können;
2. Es sei so bald als möglich auf den Grundsatz des Bestehens der RS im zwanzigsten Altersjahr zurückzukommen.

Im Appell wurde wieder vor allem auf die Armee als Erziehungsort *«der Ordnung, des Gehorsams und der vaterländischen Pflichterfüllung»* hingewiesen. Die Äusserungen der Militärs, etwa in den Beiträgen im Buch *«Unser Volksheer in Wort und Bild»*, Zürich 1923, greifen immer deutlicher wieder auf das alte Leitbild Willescher Prägung zurück. Das Buch, ganz auf Volkstümlichkeit ausgerichtet, mit zahlreichen Photographien versehen, ist überhaupt ein Indiz für die richtig erkannte Funktion der Ideologie für das Fortbestehen der Organisation Armee bei gewandelten Umweltbedingungen.

Wille selber kam 1924 auch in der ASMZ wieder zu Wort. Zusammenfassend plädiert er in seinem Artikel *«Kriegslehren»*, dass weder Material noch Kampfverfahren noch wissenschaftliche Erkenntnisse entscheidend seien, sondern die Entschlusskraft des Chefs basierend auf dem Vertrauen in das Können und die Disziplin der Unterführer und der Truppe.

Der Tod des Generals am 31. Januar 1925 trug dann viel zur Entproblematisierung seiner Person bei. Man würdigte sein Wirken und seine Ansichten breit und ausgiebig.

Im Zeichen der Stabilisierung wurde im Juni 1925 in Genf mit einigem Aufwand die Generalversammlung der SOG durchgeführt. Durchaus wieder optimistisch tönte es zum Jahresende: *«Namentlich aber lassen wir uns – mit Männern wie Wille, Sprecher und andern hervorragenden Führern unseres Heeres – vorläufig den Glauben nicht rauben, dass wir auf dem Boden unseres Heeres noch weiter kommen können.»*

Schluss

Auch für eine Organisation wie die Armee, mit gesicherter Finanzierung und Zwangsmitgliedschaft, erfüllt die ideologische Rechtfertigung eine wichtige Funktion. Zweifellos steht sie in Phasen der Stabilität, die durch Vertrauen in die Zukunft gekennzeichnet sind, nicht im Zentrum des Interesses. Das Ende des Ersten Weltkrieges ist jedoch eine Zeit des Wandels und Umbruchs, in der die Legitimation der Armee, der alte Konsens in Frage gestellt wird. Ulrich Wille als Exponent der alten ideologischen Verankerung der Armee wird zur politischen Unperson. Mit dem zerstörten Vertrauen in seine Person ist für weite Kreise auch sein Leitbild nicht mehr akzeptabel. Das Vertrauen in die Organisation selber wankt. Sinn und Zweck der Organisation werden auf allen Ebenen hinterfragt, die Organisation und ihre Exponenten geraten in eine Identitätskrise. Der Platz Willes bleibt zumindest im militärischen Bereich unbesetzt.

In dieser Situation des zerstörten Vertrauens in die Zukunft ist es Bundesrat Scheurer, dem es gelingt, einen neuen Konsens zu etablieren. Er verfügt über die in dieser Situation nötigen integrativen Voraussetzungen: Als ausgewiesener und sparsamer Finanzfachmann, Bauernsohn, Angehöriger des Freisinns und Oberst, stellt er sich klar hinter die Armee und trägt gleichzeitig dem Sparwillen Rechnung. Er stabilisiert mit einer Armeekonzeption, die sich durch stark integrative Komponenten auszeichnet, die Lage und schafft damit auch die Voraussetzung für eine sorgfältige Rezeption des alten Willeschen Leitbildes. Durch die Bestätigung in der Auseinandersetzung mit Sonderegger und die organisatorische Konsolidierung mit der TO 1924 schafft er einen neuen Zustand des Vertrauens in die Zukunft der Armee.

Anmerkungen

¹Helbling, Carl: General Ulrich Wille, Zürich 1957; Jöhr, Walter Adolf: Der sozialphilosophische Gehalt von General Willes Lehre und Werk, in: Schweiz. Monatshefte f. Politik u. Kultur 8, 1941; Wille, Ulrich: Skizze einer Wehrverfassung, Bern 1899; ders.: Bericht an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1914/1918, Zürich 1919; ders.: General Ulrich Wille, Gesammelte Schriften, hg.v. Edgar Schumacher, Zürich 1941.

²Bundesrat Karl Scheurer, Tagebücher 1914–1929, hg.v. Hermann Böschstein, Bern 1971; ders.: Reden, hg.v. Theophil Ischer, Bern 1930; ders.: «Unsere Armee», in: ASMZ 1/1921; sehr aufschlussreich für den behandelten Zeitraum: Etter, Jann F.: Armee und öffentliche Meinung in der Zwischenkriegszeit 1918–1939, diss. Luzern 1972.

³Vgl. hierzu Jost, Hans-Ulrich: Bedrohung und Enge (1914–1945), in: Geschichte

der Schweiz und der Schweizer, Basel 1938, u. Greyerz, Hans: Der Bundesstaat seit 1848, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Zürich² 1980.

⁴Luhmann, Niklaus: Vertrauen – Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität, Stuttgart 1973.

⁵Siegenthaler, Hansjörg: Konsens, Erwartungen und Entschlusskraft: Erfahrungen der Schweiz in der Überwindung der Grossen Depression vor hundert Jahren, in: Schweiz. Zeitschrift f. Volkswirtschaft u. Statistik 119, Sept. 1983, S. 213/214.

⁶Luhmann, Vertrauen S. 20.

Aus Gründen der Kürze wurde auf einen kompletten wissenschaftlichen Anmerkungsapparat verzichtet. Der genaue Beleg der Zitate findet sich in der ungekürzten Arbeit (Die Armee im Anschluss an den Ersten Weltkrieg: Krise und neuer Konsens 1920–1925), die in der Militärbibliothek/Bern deponiert ist. ■

Denken Sie an eine Erweiterung
oder an einen neuen

Industriebau Gewerbebau

... dann können Sie nicht früh genug mit
uns sprechen, denn wir sind Spezialisten für die Planung und
Realisierung von Nutzbauten und wir beherrschen

- Stufe 1 Exakte Bedürfnis-Definition
- Stufe 2 Erarbeiten eines optimalen Betriebsablaufes
- Stufe 3 Funktionelle Projektierung mit Alternativen
- Stufe 4 Schnelle und wirtschaftliche Bau-Ausführung

Bürli garantiert für: Funktion, Preis, Termin und Qualität.

Sprechen Sie mit uns

Bürli AG

Generalplanung und
Generalunternehmung
für Industrie-, Gewerbe-
und Kommunalbauten



Brandisstrasse 32
8702 Zollikon
Postfach 26, 8034 Zürich
Tel. 01-391 96 96

Bürli AG Luzern
Sempacherstrasse 32
6003 Luzern
Tel. 041-23 15 15

Gutschein
für gratis Richtpreis-
Berechnung Ihrer Bauidee



Name: _____
Strasse: _____
PLZ/Ort: _____
Telefon: _____